

W 2
3035 II

57
9

Rückblick in die Vergangenheit.
2tes Stück.

Ein Programm
zur
A n f ü n d i g u n g
des
öffentlichen Examens und des Dimissionsaktes
im Kaiserlichen Gymnasium zu Riga
am 28ten, 29ten und 30ten Mai 1806.

von
M. Johann Christoph Prose,
Oberlehrer dieses Gymnasiums.

Mit Genehmigung der Kaiserlichen akademischen Censur in Dorpat.

R i g a.
Gedruckt bei Julius Conrad Daniel Müller.

Vīla Lēša Latv. PSR
Valsts bibliotāka

69- 20.416 7v

88
0306 084232 ✓

Voriges Jahr hatten meine Leser die Gewogenheit, mir auf einem Spaziergange aus der Karlsforte nach den Sandbergen, welche sich von der äußersten moskowschen Vorstadt bis an die St. Petersburger StraÙe erstrecken, zu folgen. Wir wollen uns in Gedanken wiederum auf jene Berge begeben, und unsre Betrachtungen fortsetzen.

Die ganze SandfläÙe, welche zwischen uns und der Vorstadt liegt, war ehemals Wald; auch die da herum und weiter heraus an der LandstraÙe, dem JäÙel, und dem Stintsee gelegene Gegend, wovon man vielleicht nur die Weide, und die unten am FuÙe hinter diesem Bergrücken gelegene MorastfläÙe ausnehmen kann, war Wald: so daß die im Jahr 1200 erbaute Stadt Riga meist mit Wald umgeben war, und nur mit der damals schmäÙsten Seite an den FluÙ stieß.

Diese Lage setzte sie den Anfällen der heidnischen Bewohner des Landes aus, welche unter Begünstigung des Waldes unbemerkt heran schleichen und die neuen Anbauer beunruhigen konnten.

Sobald diese neue Pflanzstadt zu Kräften gekommen war, und der Landmann in ihrem Gebiete Sicherheit fand, bauten sich die neubekehrten Liven an, machten theils Ackerland, theils legten sie sich auf die Bienenzucht. Zum Behuf der letztern dienten die großen Wäldungen. Die Stadt wies den Liven Land an, und erlaubte ihnen Honigbäume anzulegen, sie mit einem gewissen eingehauenen Zeichen zu bezeichnen, und auf ihre Kinder zu vererben.

Außer den Liven findet man, daß sich bald nach der Gründung der Stadt auch kurische Neubekehrte von der Nation der Selen oder Semgaller hier niederließen, auch wohl den Liven ihre Ländereinkaufsten, und in ihr Recht traten; in welchem Falle ihnen zugleich die Honigbäume zufielen. Es wurden aber nicht, wie man jetzt häufig findet, die Bienenstöcke an die Bäume gebunden, sondern ein Theil des Baums selbst wurde ausgehöhlet, und zum Aufenthalt der Bienen ausgearbeitet. Dieß schadete dem Baume, welcher demohnerachtet fortgrünte, nichts.

Und nun wird man den Ausdruck des päpstlichen Legaten Wilhelm verstehen, welcher 1226 verordnete, die Stadtgränze sollte zu Ausgrabung der Bäume in der Heide für die Bienen (in arboribus, quæ sunt in miricis, sodiendis, ad apes) gemeinschaftlich seyn. In der päpstlichen Bestätigung von Honorius IV., darinn obige Verordnung nicht wörtlich, sondern dem Sinne nach wiederholt

ist, steht dafür: zu Aushöhlung der Bienenstöcke (in fodiendis alveariis)

Jeder konnte so viel Honigbäume anlegen, als er wollte: aber die Stadt bekam von dem Wachs und Honig die Hälfte, welches im 14ten Jahrhunderte jährlich etwa eine halbe Last Honig betrug, und sie hielt ein genaues Verzeichniß aller Inhaber von Honigbäumen und ihrer Zeichen. Mancher Bauer besaß über 100 dergleichen Bäume: keiner aber durfte sie besteigen, um Honig auszunehmen, ohne daß ein Stadtsdiener dabei war, der sogleich die Hälfte Honig und Wachs in Empfang nahm.

Wie ausgebreitet der Wald im Stadtgebiete war, siehet man daraus, daß die kirchholmschen Liven sogar in demselben Honigbäume hatten, die sie frei benutzten. Im Jahr 1349 machte ihnen die Stadt dieß Vorrecht streitig: aber der Ordensmeister entschied so, daß sie ihre alten und neuen Honigbäume behalten, auch in dem Walde von dem Kummel an bis zum Jägelsee und dem neuermühlschen Damme neue anlegen könnten, doch mußten sie der Stadt ein Drittel des Ertrags abgeben, und dürften die Honigbäume nicht besteigen, es wären denn die Boten der Stadt dabei gegenwärtig. *)

*) Im Original heißt es: "Wortmehr so ne scholen de Pouen des Honigs nicht slyben de Stadt en hebbe ere Boden darmede." Frndt, der im 1ten Theile seiner Chronik S. 104 diese Urkunde anführt, liefert nach einer fehler-

Daß selbst die Sandberge mit Wald besetzt waren, zeigt das Verzeichniß, welches die Stadt über die Honigbäume hielt, darinn ausdrücklich der Sandberge gedacht wird. Besonders scheint die Gegend um Dikfern, ob man gleich jetzt keine Spuren davon findet, dergleichen Bäume gehabt zu haben; ja es mag vielleicht der Name Pitforge, der in alten Urkunden einem dasigen Flüsschen beigelegt wird, seinen Namen vom Letztischen Witte eine Biene, und Urge Wächlein bekommen haben.

So wie nach und nach die Wälder aus Unachtsamkeit ausgehauen, oder bei Belagerungen verwüstet wurden, verringerten sich die Dienbäume, und schon zu schwedischen Zeiten hörte diese Einnahme der Stadt auf.

Der Wald erstreckte sich in dem 13ten Jahrhunderte bis an die Ostsee. Dinamünde lag damals dieseit der Düna an der alten Einfahrt, und war keine Festung, sondern ein Kloster. Seine Gränzen giengen dieseit des Stroms vom Ausflusse der Treider Aa bis an den jetzigen Ausfluß der Düna. Hier stand lauter Wald, und nach der Verordnung des päpstlichen Legaten, Wilhelms, Bischofs von Modena, der den 17ten März 1226 den darüber obwaltenden Streit durch Schiedsrichter entscheiden ließ, konnten die hier anlandenden Schiffe

haften Abschrift: "Wortmehe so scholen de Lyven des Honigs nicht sigen in de Stadt, en hebbe ere Woden darmede" welches einen ganz falschen Sinn giebt.

Holz zur Reparatur ihrer Schiffe nehmen, auch ihre Pferde hier weiden lassen, nur konnten sie ohne besondere Erlaubniß keine neue Schiffe bauen; auch durfte niemand Eichen fällen; denn diese wurden den Mönchen allein vorbehalten. Hieraus erhellet, daß hier so ein großer Vorrath von Holz war, daß sogar Schiffe hätten gebaut werden können.

Jetzt fehlt an diesem ganzen Strande, und im ganzen Kirchspiel Dinamünde das Bauholz gänzlich, und Brennholz ist äußerst wenig; Eichen findet man gar nicht; Berge von Flugsand nehmen jetzt diesen Strich ein, und dieses bewegliche Sandmeer läßt nicht einmal hoffen, daß vielleicht mit der Zeit, vielleicht in Hunderten von Jahren der Verlust durch neuen Anflug ersetzt werden könne.

Diese Klage trifft nicht nur die angeführte Gegend, sondern viele Kirchspiele im Lande, die ehemals reich an Bau- und Brennholz waren, jetzt aber kaum das Nothdürftigste liefern, und wir empfinden die Folgen der Nachlässigkeit unserer Vorfahren, welche unsern Nachkommen noch drückender seyn werden, als sie uns schon jetzt sind.

Jedermann ist darüber einverstanden, daß Viehzucht und Ackerbau die zwei Quellen sind, aus denen der Flor eines Landes entspringt: ich weiß nicht, ob ich irre, wenn ich in nordlichen Ländern den Holzvorrath als eine dritte dazu setze; denn ohne demselben bringt der Bewohner Nordens den größten Theil des Jahrs in Unthätigkeit zu.

Doch wir müssen von der Ausschweifung, dazu mich der Anblick der Sandwüste brachte, einsinken. Lassen Sie uns von der Anhöhe, auf der wir stehen, hinter uns sehen. Hier dehnt sich eine grüne Fläche vor uns aus, die nach einem ehemaligen Besitzer eines an der Landstraße gelegenen Höfchens Namens Husmann, Husmanns Purre benannt wird. Seit Jahrhunderten liegt diese Morastfläche wüste; weil man es für zu kostspielig oder wohl gar für unmöglich hielt, sie auszutrocknen, und außerdem wüstes Land genug da war, das mit weniger Mühe bebaut werden konnte. Nur erst in schwedischen Zeiten trieb der Holzmangel die Menschen an, hier Dorf zu suchen, den sie auch fanden.

Vor mehr als 60 Jahren meldete sich eine Kolonie salzburger Emigranten, um sich darauf anzubauen. — Dieses waren gute Landwirthe, zum Theil Manufakturisten, auch nicht ganz arm, welche ohne Zweifel diese Wüste bald in ein heiteres Dorf umgeschaffen haben würden. Sie wurden, ich weiß nicht, aus welchen Gründen, abgewiesen, und wandten sich nach Preußen, wo sie sogleich Aufnahme und Unterstützung fanden.

Nach der Zeit sind einzelne Stellen dieser Purre, die von Jahr zu Jahre trockner zu werden scheint, bebaut worden, doch ist ihre Benutzung nicht allgemein. Der erste, welcher damit den Anfang machte, war der würdige Archiater Johann Bernhard von Fischer, einer un-

fer verdienstvollen Landsteuere, deren Andenken die dankbare Nachwelt nicht untergehen lassen sollte.

Zwar erblickte er das Licht der Welt 1685 in Lübeck: weil er aber mit seinem Vater, dem D. Benjamin Fischer, einem Bruder des General-Superintendenten Johann Fischers, als ein Kind von zwei Jahren nach Riga kam, wo er Erziehung und Unterricht genoß, sahe er diese Stadt mit Rechte als seine Vaterstadt an. Im Jahre 1704 gieng er nach der Universität und nachher auf Reisen, und kehrte 1710 nach Riga zurück, wo er Alles durch die Belagerung und Pest verwüstet fand, und alle Aerzte bis auf einen abgestorben waren. Er widmete nun seinen ganzen Eifer seinen Mitbürgern, erwarb sich allgemeinen Beifall, und erhielt im Jahre 1733 das zweite Physikat der Stadt Riga. Die Herzogin Anna von Kurland hatte ihn bei einer Krankheit zu Rathe gezogen, und schätzte ihn so sehr, daß sie als Kaiserin ihn 1734 zu ihrem Leibarzte und Direktor des Arzneiwesens im ganzen Russischen Reiche berief, welche Aemter er bis 1740 mit Ruhm verwaltete, da er sie niederlegte, nach seinem geliebten Riga zurück eilte, und den Rest seiner Jahre in einer thätigen Ruhe zuzubringen beschloß.

Hier faßte er den Entschluß, eine bisher wüste, und unbrauchbar geglaubte Stelle urbar zu machen, und führte seinen Vorsatz aus. Das hier am Fuße des Sandberges zu unsern Füßen liegende, jetzt

Griesenbergische Höfchen ist sein Werk. Jedermann fand das Unternehmen mißlich: aber er ließ sich nichts stören, zog Gräben, erhöheten den Boden mit Sand, legte Alleen an, und hatte das Vergnügen, eine Wüstenei, wo bisher nur der Wolf haufete, in einen angenehmen und nußbaren Aufenthalt umzuwandeln.

Indem er mit Anlegung des erstern kleinen Höfchens, wozu in der Folge ein zweites größere kam, beschäftigt war, machten ein Paar Freunde aus der Stadt auf der ronneburgschen, jetzt St. Petersburgschen Landstraße eine Spaziersfahrt im Winter zusammen, und erblickten die Anlage von weiten. Der eine, welcher den Erbauer nur dem Namen nach kannte, äußerte sein Befremden darüber, daß Jemand ein Vergnügen daran finden könne, sich hinter den Bergen in der Einsamkeit anzubauen. Der andere, ein Bekannter des Archiaters, entdeckte demselben seines Freundes Urtheil bei einem Besuche, und erhielt zur Antwort, daß es weit angenehmer sey, Etwas ganz von Neuem anzulegen, als eine schon vorhandene Anlage zu verbessern und umzuändern. Uebrigens gefiel ihm der Ausdruck: hinter den Bergen, und er nannte nach demselben seinen Hof *Hinterbergen*; zugleich bat er seinen Freund, ihn auf längere Zeit zu besuchen, und sich zu überzeugen, wie angenehm er den Winter hier verlebe. Die Zwischenzeit wandte der Archiater an, seine Winterbelustigung zu Papier zu bringen, und als sein Freund erschien, wußte er ihm durch

lehrreiche Gespräche, Spaziergänge und Vorlesung seines Aufsatzes den Aufenthalt so angenehm zu machen, daß derselbe im Sommer wiederzukommen, und den andern Freund mitzubringen versprach. Dieses geschah, und beide fanden bei der liebevollen Aufnahme ihres gefälligen Wirthes, der sie allenthalben herumsührte, ihnen seine neuen Anlagen zeigte, sie mit seiner einfachen vergnügten Lebensart bekannt machte, und jeden Umstand zu angenehmen Unterhaltungen zu benutzen wußte, so viel Genugthuung, daß sie diesen Ort mit der größten Zufriedenheit verließen.

Der selige Fischer nahm von diesem doppelten Besuche Anlaß, den Aufsatz über seine Winterlust durch Beifügung seiner Sommerlust zu vermehren. Sich selbst nennt er darinnen Montan, den ältern Freund Urbanowiß, und den neuen Urban. Im Jahre 1745 gab er diese, bereits selten gewordene Schrift, in Riga in 8v. unter dem Titel heraus: *Hinter . Vergens allgemeine und eigne Winter- und Sommer . Lust mit untermischten physikalischen und moralischen Betrachtungen in Versen beschrieben von daselbst In Veruhigung vnd Friede wohnenden Montan nebst dessen angehängten Gedanken über die Nahmen der Stadt Riga, Curlandes und Lieflandes in der Landes- und in der teutschen Sprache.*

Damals waren eben die Gedichte des hamburgischen Bürgermeisters Brocks sehr beliebt, welches den Archiater Fischer auf den Ein-

fall brachte, sich derselben Versart, nemlich der jambischen, zu bedienen: da er aber bei seiner sonstigen Gelehrsamkeit und Gründlichkeit keine Dichtergaben hatte; so wurden seine Verse matt und schleppend. Indessen kann man einem Manne, dessen anderweitige Vorzüge entschieden sind, wohl eine kleine Schwachheit zu gute halten. Man lese seine Betrachtungen nicht als Verse, ändere die gezwungenen Reime, versetze die harten Konstruktionen, und gebe seinem Vortrage ein modernes Gewand; so wird man dieses Werkchen noch jetzt unterhaltend, lehrreich und angenehm finden.

Dreißig Jahre durchlebte dieser von Jedermann, der seine Verdienste kannte, geschätzte Mann, in diesem stillen Aufenthalte, und starb in einem Alter von 87 Jahren. Seine Schriften führt Gadebusch in der livländischen Bibliothek an.

Werfen wir unsern Blick jenseit der St. Petersburger Landstraße; so erblicken wir die Gottesäcker, davon einer der Gemeinde der St. Jakobskirche, der andere der russisch-griechischen Gemeinde, und der dritte der städtischen und vorstädtischen Gemeinde gewidmet ist.

Jahrhunderte lang hatte man die Leichen der Stadt in dem engen Bezirke der Kirchen begraben: aber auf allerhöchsten Befehl vom Jahre 1773 mußten sie im Freien, entfernt von den Wohnungen der Lebenden, zur Erde bestattet werden. Eine wohlthätige Verordnung; denn nur aus dem Aberglauben der dunklen Zeiten war diese Sitte

entstanden, damit die Leichen in geweihter Erde lägen. Man dachte nicht daran, wie wenig sich ein Ort zur Verehrung der Gottheit und zur gottesdienstlichen Versammlung schicke, der mit den Ausdünstungen von Leichen erfüllt sey; nicht zu gedenken, daß sich die Nagen in den Kirchen vermehrten, und die Gemeine während des Gottesdienstes störten.

Wir wollen unsern Weg über den städtischen Gottesacker nehmen, und in diesen Ort der Ruhe eintreten. Es ist ein Acker Gottes, Gott ärndtet hier; die Ueberschrift erinnert uns daran.

Die meisten von denen, die hier ruhen, haben wir gekannt. Nun liegen sie hier mit allen ihren Entwürfen und Hoffnungen, von denen wenige oder keine erfüllt wurden. Mancher durchschwärmte sein Leben im Geräusch und Freuden, ohne nüchtern zu werden; ein anderer durchschlich seine Tage im Stillen und brachte sein Thranlein dar; einer gieng als ein Feind der Menschheit davon, ein anderer als Wohltäter derselben. Da liegt ihr nun Alle todt, stumm, vergessen. — Ach nein, nicht vergessen; das Gute, so Mancher gewirkt, dauert fort, und erhält sein Andenken, und die Folgen des Bösen, welches ein Anderer gethan hat, wird noch die Nachkommenschaft empfinden: beide aber haben schon ihre Vergeltung.

Unterlasset nicht, Jünglinge, Euch zuweisen den rauschenden Vergnügungen, denen ihr in euren Jahren so gerne nachjagt, zu ent-

reißen, diese Orter ernster Betrachtung zu besuchen, und bei den Gräbern eurer Bekannten und lieben zu verweilen. Denke Euch dann hier an ihrer Stelle versenkt, denkt Vergangenheit und Zukunft, und fasset den festen Entschluß, dieses spannenlange Leben in nützlicher Thätigkeit zu verbringen; geht dann so gestärkt mit dem Vorsatze, Gutes zu wirken, gute und böse Schicksale standhaft zu ertragen, von dannen. Dieser Gedanke begleite Euch bei euren ernsthaften Geschäften, und verlasse Euch nicht bei den Lockungen der Freude.

In der Nähe des Gottesackers erblicken wir das Feldhospital. Es enthält eine Menge in einem länglichen Vierecke auf einer gesunden Fläche erbaute hölzerne Gebäude. Diese wohlthätige Anstalt wurde im Jahre 1750 angelegt und 1754 beendigt, in welchem Jahre auch die ersten Kranken dahin verlegt wurden, die vorher in der innerhalb der Bleichpforte befindlichen Lazarethgasse ihre Krankenhäuser hatten. Nach und nach wurde diese Anstalt vervollkommnet, im Jahre 1755 wurde die darinn befindliche griechische Kirche eingeweiht, 1759 ein Brunnen gegraben, 1772 kam die Apotheke zu Stande, und 1792 führte man mehrere Krankenhäuser, auch zwei Sommergebäude für die Kranken auf, so daß nunmehr 1000 Kranke hier verpflegt werden können. In allen befinden sich hier zehn Krankenhäuser mit Defen und zwei große Sommergebäude ohne Defen; die Küche liegt in der

Mitte, so daß die Speisen gleich weit nach allen Palaten (so nennt man die Krankenhäuser) zu tragen sind.

Außer dem Bezirke dieser Krankengebäude liegen drei Wohngebäude für einen Arzt, und zwei Wundärzte, ferner eine Brauerei, ein Waschhaus und zwei Bäder.

Die innere Einrichtung dieses Feldhospitals ist eben so zweckmäßig, wie die äußere. Die Kranken haben ihre besondere Sommer- und Winterkleidung, und stets reine Wäsche; für die Güte der Arznei, des Getränkes und der Speise wird ebenfalls gesorgt.

Ehe wir nach der Stadt zurückkehren, wollen wir uns nach der rothen Duna begeben. Dieses tiefe Gewässer hängt mit der Duna zusammen, tritt aber nicht aus der Duna ins Land hinein, sondern hat seine eigne Quellen auf der Stadtsweide. In vorigen Zeiten hieß sie Depena; welches Wort vielleicht so viel bedeuten soll, als die tiefe Na, oder der tiefe Fluß; denn Na hieß in ältern Zeiten ein Fluß. Der Name Depena wurde nachher von dem Namen die rothe Duna verdrängt, welchen sie vermuthlich von den gelb und röthlichen Sandbergen unterhalb des zweiten Kaiserlichen Gartens erhalten hat.

In den dunkeln Zeiten, da man noch die körperlichen Befügungen böser Geister glaubte, wurden die vermeinten Zauberer und Besessenen hier um Mitternacht aufs Wasser geworfen, um zu sehen, ob sie sinken oder auf dem Wasser schwimmen würden; im letzten Falle

hielt man sie für wirkliche Beseffene, und der Scheiterhaufen war ihr Loos.

Das linke Ufer der rothen Düna ist niedrig, das rechte aber hoch, und beherrscht die ganze vorliegende Fläche; diese Lage brachte Peter den Großen, dessen scharfsehendes Auge sogleich das Vortheilhafte derselben erkannte, auf den Gedanken, die Stadt Riga nach der Belagerung dorthin zu verlegen; er hatte auch schon einen Platz zu Anlegung der Citabelle abgesteckt: allein anderweitige Beschäftigungen hinderten ihn an Ausführung dieser Absicht; indessen ließ er dort ein Eichenwäldchen anpflanzen, bei dem er selbst mit Hand angelegt haben soll.

Am Ausflusse der rothen Düna in die große Düna liegt der zweite kaiserliche Garten, Alexanderschanze genannt. Wie kommt ein Lustgarten zu einer so kriegerischen Benennung? Die Sache verhält sich also: Den 15ten April 1710 kam der Generalfeldmarschall Fürst Alexander Menschikow ins Lager vor Riga, um die Belagerungsanstalten zu übersehen und zu leiten. Nun war zwar schon hier bei einem Höfchen, Hof zum Vergen genannt, eine Schanze angelegt, aber diese schien ihm nicht hinlänglich zu seyn, die Gemeinschaft zwischen Dünamünde und der Stadt zu hindern, und die schwedischen Schiffe abzuhalten, Lebensmittel in die belagerte Stadt zu bringen; er ließ daher dabei eine größere Schanze anlegen, welche während sei-

nes Hierseyns den 30sten April zu Stande gebracht, und an demselben Tage nach einer dreifachen Salve aus dem aufgeführten Geschütz ihm zu Ehren von dem Feldmarschall Graf Scheremetow Alexanderschanze benannt wurde.

Eben so heißt der erste kaiserliche Garten zum Andenken Peters des Großen Peterschanze. Diesen Namen führte zwar vorher die Roberschanze jenseit der Düna; weil dieselbe aber nach Uebergabe der Stadt eingieng, so wurde ihr Name dieser Schanze beigelegt.

Peter der Große verwandelte nach Eroberung der Stadt beide Schanzen in öffentliche Lustgärten. Eine schöne Vorbedeutung. Wo vorher der Donner des verwüsteten Geschützes gehört worden, sollte nunmehr die Stimme der Freude und der lustwandelnden erschallen; Kultur sollte an die Stelle der Verheerung treten. Und es ist geschehen. Seit jenen Zeiten hat Riga nie das Geschütz eines Belagerers gehört; wir haben unter Rußlands Adler in stolzem Frieden gewohnt; die Vorstadt ist aus ihrer Asche, als ein Phönix, verschönert emporgestiegen; wo sonst Lagerplätze der Feinde waren, stehen jetzt nette Häuschen, und wo der feindliche Reiter umherjagte und auf Raub lauerte, weiden jetzt sichere Heerden.

Zwar gehörten mehrere Jahre dazu, ehe sich das durch Krieg und Pest verwüstete Riga wieder erholen konnte; denn diese Landplagen können in einem Jahre mehr Verheerung anrichten, als zehn

Jahr wieder zu ersehen im Stande sind; aber die väterliche Vorsorge Peters des Großen und seiner glorreichen Nachfolger haben die Spuren der ehemaligen Verheerung getilgt, und wir genießen die Segnungen eines nährenden Friedens in stolzer Ruhe. Die Handlung kam wieder in Flor, wüste Plätze fanden neue Anbauer, das innere Verkehr und Gewerbe vermehrte sich, und Künste und Wissenschaften blühten wieder auf.

Diesem nährenden Frieden haben wir auch die Schulfeier zu verdanken, zu deren Ankündigung eigentlich diese Einladungsschrift bestimmt ist.

Es sind nämlich die Tage, der 28ste und 29ste Mai, und zwar die Vormittagsstunden von 9 bis 12 Uhr und die Nachmittagsstunden von 2 bis 5 Uhr zu dem öffentlichen Examen der Zöglinge des Kaiserlichen Gouvernements-Gymnasiums unserer Stadt bestimmt; auf welches den folgenden Tag, als den 30sten Mai, Vormittags um 9 Uhr, die öffentliche Entlassung von neun Zöglingen dieser Schule erfolgen wird, welche sich durch vieljährigen Fleiß in Wissenschaften und Sprachen zur Beziehung der Akademie gründlich vorbereitet, wie auch durch ihr sittliches Betragen den Beifall ihrer bisherigen Lehrer erworben haben, und daher uns hoffen lassen, daß sie dereinst dem Vaterlande in ihren Verhältnissen nützliche Dienste leisten werden.

Es sind folgende:

1. Daniel Gustav von Bergmann aus Riga, 19 Jahr alt.
2. Johann Karl Kolekky aus Riga, 19 Jahr alt.
3. Heinrich August Ernst Schönberg aus Lennewaden, 20 Jahr alt.
4. Gottlieb Franz Emanuel Sahmen aus Oppelahn, 17 Jahr alt.
5. Gottlieb Daniel Meredig aus Riga, 19 Jahr alt.
6. Jakob Friedrich Theodor Germann aus Riga, 19 Jahr alt.
7. Georg Friedrich Lienig aus Jürgensburg, 18 Jahr alt.
8. Anton Friedrich von Schröder aus Riga, 17 Jahr alt.
9. Peter Friedrich von Sanden aus Moskau, 20 Jahr alt.

welche alle ihre Studien auf inländischen Akademien fortzusetzen im Begriff sind.

Die Dimissionshandlung, welche auf den 30sten May um 10 Uhr bestimmt ist, wird der Oberlehrer Hr. M. Erhard Philipp Kenninger mit einer teutschen Rede, Reflexion über das Leben eröffnen. Hierauf werden folgende Jünglinge, welche den Gegenstand ihrer Reden selbst gewählt und bearbeitet haben, auftreten:

Daniel Gustav von Bergmann wird über moralische und geistige Selbstvervollkommnung in lateinischer Sprache, Johann Karl Kolekky über den Nutzen des Studiums der väterländischen Sprache, in russischer, Gottlieb Daniel Meredig über die Hoffnung in teutscher Sprache, Georg Friedrich Lienig über Gedanken, Vorsätze und Em-



pfundungen, die sich uns bei der Wahl eines neuen Berufes aufdringen, in teutscher, und endlich Anton Friedrich von Schröder über den Genuß, den uns die Betrachtung der Natur gewährt, in französische Sprache reden.

Dann werde ich die obbenannten neun Jünglinge aus unserer Schulanstalt entlassen, und diejenigen Schüler, welche sich durch Fleiß für eine höhere Klasse vorbereitet haben, versehen, und denen, die sich des ausgezeichneten Beifalls ihrer Lehrer würdig gemacht haben, die ihnen als Preise ihres Fleißes bestimmten Bücher austheilen.

Und endlich wird ein Jüngling der ersten Klasse, Karl Reinhold Dhsberg, in teutscher Sprache von seinen zur Akademie entlassenen Freunden im Namen seiner Mitschüler Abschied nehmen, und der Versammlung für ihre geneigte Gegenwart ehrfurchtsvoll danken.

Seine Erlaucht, der Herr General von der Infanterie, Kriegsgouverneur von Riga, Civil-Oberbefehlshaber von Liv-, Ehst- und Kurland, und vieler hohen Orden Ritter, Graf von Duxhövden, Seine Excellenz, der Herr wirkliche Etatsrath, Ritter und Civilgouverneur von Richter, alle hohe Landeskollegien und Behörden, ein wohlbedachter und hochweiser Rath dieser Stadt, alle Freunde der Wissenschaften, insonderheit die Väter und Vormünder unserer Jünglinge werden ehrebetigt, gehorsamst und ergebenst ersucht, diese Feierlichkeit mit ihrer, uns aufmunternden Gegenwart zu beehren.